

# Predigt vom 26. Dezember 2012

2. Weihnachtstag 2012 – Jes 11, 1-9

Liebe weihnachtliche Gemeinde,  
was für ein wunderschöner Text.

Einer kommt, dies Reis, das im Lied „Ros“ heißt. Ein Spross, der abgestorben schien und der dann ganz unerwartet, überraschend, kräftig mit Leben erfüllt wird. „Abgestorben“, das lässt uns auf eine gebrochene, erdrückende, mindestens deprimierende Lebenswirklichkeit schließen.

Damals schien ein ganzes Volk resigniert, etliche Jahrhunderte vor Christi Geburt. Nichts war im Lot, nahezu alles im Leben war an Kraft, Freude, Hoffnung verloren gegangen. Eine trostlose Situation. Man muss sich klarmachen, dann lässt sich der Text in seiner Tiefenwirkung besser nachempfinden. Ich lese noch einmal die ersten Verse:

„Es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais / und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Auf ihm wird ruhen der Geist des HERRN / der Geist der Weisheit und des Verstandes / der Geist des Rates und der Stärke, / der Geist der Erkenntnis und der Furcht des HERRN. Und Wohlgefallen wird er haben an der Furcht des HERRN.“

Auch unser Weihnachtslied „*Es ist ein Ros entsprungen*“ greift diese Jesajazusage auf und geht zugleich einen Schritt weiter. Das Lied sieht die Zusage in der Geburt Jesu erfüllt. In der zweiten Strophe heißt es:

„Das Blümlein, das ich meine, davon Jesaja sagt, hat uns gebracht alleine, Marie, die reine Magd; aus Gottes ewgem Rat, hat sie ein Kind geboren, welches uns selig macht.“

In IHM, dessen Geburt wir in diesen Tagen feiern, ist GOTT in uns und in unsere Lebenswelt geboren. Mit diesem Gotteskind werden Gerechtigkeit und Frieden wirklich. Sie existieren und gerade darin erweist GOTT seine Treue und Liebe an uns. An dieser Welt. An seiner ganzen Schöpfung. An allem also, was Leben in sich trägt. Und ganz deutlich wird hervorgehoben: Dieser Friede ist kein Seelenfriede des Einzelnen, sondern die Überwindung alles Bösen in der Welt. Das ist nun keine dogmatische „Hülse“, sondern im Rückblick auf das Wirken Jesu Wirklichkeit:

„Er heilte Menschen.

Er schenkte Versöhnung und Vergebung.

Er verhalf den Entrechteten zu ihrem Lebensrecht.

Er begegnete den Protagonisten des Bösen auf einer Weise, die ihnen zur Einsicht verhalf und sie zur Umkehr brachte.

Das alles geschah ohne Gewalt. Damit überwand Gottes Sohn, dieser Jesus von Nazareth, das Böse und wurde zum Friedensstifter.

Die Weihnachtsgeschichte hebt die Menschlichkeit des Gottessohnes hervor. In diesem Menschen, der Gottes Liebe verkörperte bis ans Kreuz und darüber hinaus, wird ein für allemal klar: die Überwindung alles Bösen (einschließlich des Todes) ist keine Fatamorgana. Es ist keine Illusion. Es ist auch keine träumerische Weltflucht, die unser Lied „Es ist ein Ros...“ inhaltlich benennt. Sondern es ist real, wirklich, was der Jesajatext verheißt und was in der Geburt des Gottessohnes zur Welt kam. Und deswegen sollten wir dieses Lied nun singen „Es ist ein Ros entsprungen...“ (EG 30, 1-2).

Liebe Freunde des Lebens am 2. Weihnachtstag,

mit Jesus ist also das Reich Gottes, das wir als Überwindung des Bösen und als Durchbruch der Gerechtigkeit und des Friedens zu verstehen haben, Wirklichkeit geworden. Aber zugleich können wir nicht übersehen, dass diese unsere Welt keineswegs von Gerechtigkeit, von Frieden, von Liebe, von heilem Leben geprägt ist.

Für viele, zu viele sind das alles Fremdworte.

Gerechtigkeit.

Frieden.

Versöhnung.

Ungetrübtes Leben.

Man muss nicht nur an Nigeria, Haiti, Kongo oder andere Plätze dieser Erde denken, die in der Dunkelheit des Bösen existieren. Man kann genauso in die Wohnungen und Häuser unserer vertrauten Umgebung sehen, um viele, viel zu viele Eindrücke von Ungerechtigkeit, seelischer oder sozialer Gewalt zu gewinnen. Vermutlich wird es uns eher leichter fallen, die Schattenseiten unseres Daseins zu benennen, als die heilen, lichtvollen, guten Lebensausschnitte.

Wie also ist dann unser Weihnachtstext Jesaja 11 zu verstehen?

Weihnachten feiern wir die Geburt Jesu. In ihm bricht das Reich Gottes auf Erden an. Überwunden ist in ihm Gewalt, Ungerechtigkeit, das Böse und alle Mächte des Todes. Doch das in ihm gekommene Reich

kann nur vollkommen sein oder werden, wenn wir ihm auf dem Weg der Gerechtigkeit und des Friedens folgen. Wir sind gefragt. Unser Einsatz. Wir sind es, die diese Botschaft weiterreichen. „*Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allen Völkern widerfahren wird.*“ Wir sollen davon nicht nur erzählen. Vielmehr sind wir Berufene, die danach handeln sollen. Wo das geschieht, da wird es weihnachtlich. Dazu habe ich drei wahre Begebenheiten rausgesucht.

Die erste erzählt uns Amelie Fried, Moderatorin und Schriftstellerin:

### **Krieg und Frieden**

Der erste Weihnachtsfeiertag verlief in meiner Kindheit immer gleich. Meine Mutter briet unter unweihnachtlichen Flüchen eine Gans, mein Vater saß in seinem Arbeitszimmer und tat so, als gehöre er nicht zur Familie, meine Brüder und ich lungerten vor der Küche herum und stritten, wer gleich beim Essen Brust oder Keule des Vogels erhalten würde. In einem Jahr – es muss 1979 oder 80 gewesen sein – teilte unsere Mutter mit, dass wir am ersten Feiertag Gäste erwarteten: drei junge Männer aus Eritrea. Sie seien wegen des Unabhängigkeitskrieges gegen Äthiopien aus dem Land geflohen und hätten Zuflucht in unserer schönen Heimatstadt Ulm gefunden. Nun gelte es, sie willkommen zu heißen und ihnen das Einleben zu erleichtern.

Mein jüngerer Bruder wandte besorgt ein, der Gänsebraten sei nicht groß genug für so viele Personen. Auch mein anderer Bruder und ich waren nicht begeistert von der Aussicht, mit fremden Männern aus einem fremden Land Weihnachten zu feiern. „In welcher Sprache sollen wir denn mit denen reden?“ fragte ich. „Die sprechen Italienisch“ gab meine Mutter zurück. „Eritrea war italienische Kolonie.“ Na toll, dachte ich. Die Einzige in der Familie, die Italienisch konnte, war ich.

Die Gäste kamen und wurden uns vorgestellt. Einer hieß Fitui, der zweite Mussjeh, an den Namen des dritten erinnere ich mich nicht. Sie kamen uns vor wie die drei Könige aus dem Morgenland, nur dass sie nicht prächtig angezogen waren und keinen Weihrauch und keine Myrrhe mitbrachten. Sie waren schüchtern, antworteten zurückhaltend auf unsere Fragen. Irgendwann stellte sich heraus, dass sie neben Italienisch auch ein wenig Englisch sprachen, und so wurde die Kommunikation allmählich lebhafter. Es wurde der einzige Weihnachtsfeiertag, an dem mein kleiner Bruder vergaß, sich mit uns um das Bruststück der Gans zu streiten.

Gebannt lauschten wir den Erzählungen der Männer von den Kämpfen der eritreischen Rebellenbewegung EPLF, von ihrer Sehnsucht nach Unabhängigkeit und der Sorge um ihre Angehörigen, die in Eritrea zurückgeblieben waren. Der Älteste von ihnen, Fitui, war verheiratet, seine Frau wartete in einem Flüchtlingslager auf ihre Ausreise, und er hatte keine Ahnung, ob er sie je wiedersehen würde. An diesem Tag begriffen wir Kinder zum ersten Mal die Bedeutung des Wortes Frieden und wie es ist, wenn man nicht – wie wir – im Frieden lebt, sondern im Krieg. Es wurde uns bewusst, dass es völlig andere Realitäten gibt als die schwäbische Kleinstadtidylle, die wir bis dahin kannten.

Futui und Mussjeh leben heute noch in Ulm. Sie haben Kinder, die inzwischen erwachsen sind, und meine Mutter wird zu ihren Familienfesten eingeladen. Jedes Jahr an Weihnachten erinnere ich mich an die Begegnung mit den drei Königen aus dem Morgenland und bin dankbar, dass sie mir damals ein viel wertvolleres Geschenk gemacht haben als Weihrauch und Myrrhe. Sie haben meinen Blick auf die Welt erweitert.

Das ist eine Friedens- und Gerechtigkeitsgeschichte. Und deswegen ist sie eine Weihnachtsgeschichte.  
EG 30, 3-4

Die zweite Geschichte erzählt uns Kouroshi Zari, 26. Er wuchs im iranischen Shiras auf. Nach seinem Übertritt zum Christentum floh er nach Europa.

### **Am Ende der Flucht**

Da, wo ich herkomme, ist es verboten, Weihnachtslieder zu singen. Es ist verboten, einen Christbaum aufzustellen. Und ganz besonders ist es verboten, die Weihnachtsgeschichte zu erzählen. Ich bin Iraner und floh vor eineinhalb Jahren aus meiner Heimat, weil ich Christ geworden war – darauf steht im Iran die Todesstrafe. Meine drei Schwestern und meine Mutter wussten davon und akzeptierten meine Entscheidung, mein Vater hingegen verstieß mich; für ihn bin ich nicht mehr sein Sohn.

Auch an Weihnachten haben ein paar andere Christen und ich uns heimlich in einer Wohnung getroffen. Voller Vorfreude und voller Angst, entdeckt zu werden. Nur ganz leise haben wir ein Weihnachtslied gesungen. Probleme mit der Regierung hatte ich schon vorher: Während der Präsidentschaftswahlen wurde ich drei Mal verhaftet, weil ich gegen Mahmud Ahmadinedschad protestiert hatte. Beim ersten Mal war ich eine Woche lang in Haft, beim zweiten Mal zwei Wochen, beim dritten Mal zwei Monate. Nach meiner letzten Inhaftierung drohten mir die Polizisten: „Wenn du noch einmal negativ auffällst, bist du tot!“

2011 floh ich schließlich: Per Auto schaffte ich es über die Türkei bis nach Ungarn, von dort wurde ich in einem Lkw nach Österreich geschmuggelt. Als ich ankam, war es fünf Uhr morgens, ich hatte furchtbare Schmerzen im Bauch und in den Beinen und blieb drei Stunden lang am Straßenrand sitzen. Ich vermisse

meine Heimat von der ersten Sekunde an. Meine Stadt, meine Familie, meine Freunde, meinen Laden. Nach zwei Stunden Fußmarsch erreichte ich Wien. Passanten halfen mir, den Weg zum Flüchtlingsheim Traiskirchen zu finden, und bezahlten meinen Fahrschein. Sechs Monate später bekam ich meinen positiven Asylbescheid. Die erste Zeit war sehr schwer. Besonders zu Weihnachten hatte ich starkes Heimweh. Aber wenn ich durch Wien spazierte, war ich auch voller Freude: Überall wurden Lichter befestigt – Sterne, Monde, Schneeflocken – und Christbäume aufgestellt. Alle Straßen leuchteten. Mein erstes legales Weihnachten, Weihnachten 2011, feierte ich in der Baptistengemeinde in Salzburg. Viele Flüchtlinge aus dem Iran und Afghanistan waren dort. Am 24. trafen wir uns schon am Vormittag in der Kirche. Wir spielten Gitarre, sangen Weihnachtslieder auf Persisch und tanzten. Den ganzen Tag lang. Im Iran würde mir das niemand glauben: dass jemand in ein Gotteshaus geht und dort singt und tanzt. „Du bist verrückt“, würden sie sagen. Es ist so unglaublich neu für mich, dass Menschen ihren Gott so feiern, voller Freude.

EG 54, 1+2

### **Ein Schiff wird kommen**

Der „Gruß an Bord“ wird auf Schiffen in aller Welt empfangen. Für viele Familien ist es zum Ritual geworden, die Sendung vor, nach oder auch statt der Weihnachtspredigt zu hören. Es gibt eine große Solidarität mit denen, die zu Weihnachten auf See sind. Von dort mit der Familie zu kommunizieren ist immer noch schwierig: Die Handyverbindung bricht ein paar Seemeilen von der Küste entfernt zusammen. Satellitengespräche sind teuer. Aber vor allem gibt es dieses Gemeinschaftsgefühl eben nur im Radio. Einmal hat uns ein Seemann, der gerade im Indischen Ozean unterwegs war, geschrieben: Grüßen Sie bitte meine schwangere Frau. Das brachte uns auf eine Idee... Tatsächlich gingen bei ihr am 24. Dezember die Wehen los. Wenige Stunden vor der Livesendung rasten der Toningenieur und ich zur Klinik hier in Hamburg und gingen mit unserem Aufnahmegerät in den Kreißaal, natürlich war alles ordentlich desinfiziert und von allen genehmigt. So konnten wir den ersten Schrei des Neugeborenen aufnehmen. Danach schnell wieder zurück ins Studio, von wo aus wir die Grüße sendeten und diesen Schrei.

*(Herbert Fricke, 75, moderiert seit über 30 Jahren an Heiligabend die NDR-Sendung „Gruß an Bord“. Seit 1953 übermittelt sie Grüße an Seefahrer in aller Welt von ihren Familien an Land.)*

„Fürchtet Euch nicht. Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“

Amen

Dirk Große, Pastor